Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 48 (1922)
Heft: 2

Illustration: Die politische Färbung
Autor: Pauli, O.

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die politische Färbung des schweizerischen Normalbürgers

I

Zeichnung von O. Pauli

Im Jahre 1913

Traumland

Es liegen Königreiche irgendwo in traumhaften Fernen, die auf uns warten.

Sie sind alt wie die Menschheit selber. Von den hängenden Gärten der Semiramis flogen die Wundervögel dieser Märchenreiche aus — über Arkadien-Cytheren-Orplid-Schlaraffien und Monte Christo-Bolschewikien und — last not least — Valutanien.

Und wo immer ein sterblicher Europäer, besonders Schweizer, sich gestehen muß, daß seines Lebens Unrast ihm arkadische Idylle versagte; — daß ihm die Schiffahrt nach Cytheren zu teuer; daß seine Handelsgeographie keine Seitensprünge duldet nach dem königlichen Land Orplid; eines ist uns allen offen: Valutanien!

In unserm Blute kreist der Name. Er zersetzt die geheimen Falten unseres Portemonnaies und der Gedanken, die sich um die materiellen Dinge unseres Lebens ziehen.

Valutanien ist Alpha und Omega aller frühern Märchenreiche; ist Kulminationspunkt! Dort sind wir Halbgötter (meistens Bachanten!) à la Arkadien. Wie blaß sind doch die Freudenmädchen Cytherens mit ihren Frühlingsgewändern und den Blüten im Haar gegen die Liebe in Weißfuchs oder Chinchilla mit Affenfransen an unendlichen Huträndern, wie sie Valutanien bietet.

Ach, Schweizer Heimweh geht nicht mehr um keusche Firnen! — Valutanien über alles!

Hat es uns nicht mit einem Schlag, respektive mit mehreren Kursstürzen, zum ersten seefahrenden Handelsvolk aller Zeiten gemacht? — Und der Tag kann nicht mehr ferne sein, da jeder Schweizer und jede Schweizerin die ungeheuren Schätze Valutaniens auf eigenen Schiffen über's schwäbische Meer zur Heimat fährt. — Ich sage Euch: Der Tag ist nicht mehr fern!

Valuta-Auto's fahren uns durch Valutanien. (Der Name kann nicht oft genug wiederholt werden!) Vor Gold- und Silberläden halten wir, — schreiten — wohlverstanden, schreiten durch Reihen gebückter Rücken wie eine englische Lordschaft, winken mit der arbeitschwülen Hand in danish kid — bezahlen mit großer Geste, wie man's im Kino sah, und so weiter!

Fürsten und Fürstinnen sind wir; wenigstens was Kleider anbelangt. Wir genießen den Trank aller Herrlichkeit — Champagner — gebratene Tauben — schöner Frauen Liebe in einem einzigen zehntägigen Atemzug. Beglückt, beladen und beschwingt passieren wir alsdann die Grenze — ohne daß etwas passiert.

Und Valutaniens Schätze nisten sich in unsere Wirklichkeit Wir sitzen zu Hause auf goldenen Stühlen und trinken aus

II

Im Jahre 1918
(Während des Landesstreiks)

alten Meissener Schalen. Von den Wänden blicken Friederizianische Prinzen aus dunkler Leinwand und süße puppenhafte Frauenköpfe en miniature. Unsere Valuta-Ahnen! — Unsere berggewohnten Schritte gleiten über echte Boccaras aus Valutanien zum Valuta-Hügel, und wenn die Hand in die Taschen greift, blitzt es auf von allen Fingern aus Valuta-Ringen. Sogar das Foxtrott-Album ist Valuta. „Im Hotel zu den 3 Quasten" hat hohen Kurs bei uns im Lande. Wir selber sind Valuta. Vor unserm Hause wartet das Valuta-Auto und unsere Marie oder Anna oder Kathri meldet: „Frau X!" oder „Gnä' Herr!", „der Wagen ist vorgefahren!" Gibt es noch Höheres?

Ja! Zwei echte biedere Schweizer-Kirchgemeinden rufen die Gläubigen zur Andacht mit Valuta-Glocken. Ja, ja, zwei Kirchgemeinden! Das ist unbedingt höher! — Vivos voco! Valuta plango!

Pips

HOTEL SMOKING

Von Dominik Müller

Etwas Seltsames ist mir zugestoßen, als ich vor dem Kriege im Winter einmal, um etwas frische Luft zu schnappen, nach dem berühmten Alpen-Kurort St. Malefiz kam.

Es war Nacht, als ich in den Bahnhof einfuhr. Ich anvertraute mein Handköfferchen und damit eigentlich auch mein Schicksal aufs Geratwohl einem der Hotelportiers, die sich da in zwei Fronten aufgestellt hatten. Zwischen ihnen mußte man Spießruten laufen, wenn man den Bahnhofausgang erreichen wollte. Auf der Schirmmütze des von mir Auserwählten prangte in goldenen Lettern die Aufschrift: „Hotel Smoking." Ich ließ mich von ihm in einen mit Pelzen ausgelegten Schlitten verstauen und fuhr lichterglitzernden, schwarzen Ungeheuern entgegen.

Ueber- und durcheinandergeschichtete Hotelmassen drohten mich zu zermalmen, als ich vor einem Torbogen hielt.

Ich betrat ein Gewölbe, wo ich von einem Trupp schwarzgekleideter Herren empfangen wurde, in denen ich den Hotelwirt, den Sekretär und die Kellner zu erkennen glaubte.

Man geleitete mich durch von Komfort erstickte Hallen und Gänge, in ein Spiegelkämmerchen, in welchem ich durch einen langen Schacht aufwärts surrte, dann in einen grell erleuchteten Schlafraum, der mir ein gutausgestattetes Hotelzimmer schien und wo ich es mir alsbald bequem machte.

Ich zog Ueberzieher und Rock aus, nahm mein Toilettepäckchen hervor, wusch mich, kämmte mich, legte einen frischen Kragen an, bürstete meinen Rock, schlüpfte darein, ließ den Rollladen herunter, weil mich die Nacht draußen genierte, lief in dem teppichstillen Zimmer mit den Händen auf dem Rücken auf und ab, legte mich in den Faullenzer und wartete, bis der Gong zum Nachtessen erdröhnte.

Dann stieg ich über sammetweiche, meine Schritte verschluckende Treppen zum Souper hinunter und nun war es seltsam, höchst seltsam.

Ich gelangte in einen chromgelb urd weiß schimmernden Saal.

Hinter schneeweiß gedeckten Tischchen saßen Herren in Schwarz und Damen in gewählten, meist weißen, kostbaren Gewändern. Alle saßen sie feierlich da und von lautlos ab und zu laufenden, gleichfalls schwarzgekleideten Herren wurden ihnen Speisen dargereicht.

Ich merkte bald, daß dies alles nicht mit rechten Dingen zuging; alles war so starr, so unwirklich. Einsam dasitzende Gäste führten mit stummer Gebärde die Gabel zum Mund und beschauten voll tiefen Grames das Filet mit Pommes frites oder das Ragout auf ihrem Teller und wo zwei oder drei zusammensaßen, unterhielten sie sich dazu in schauerlichem Flüstertone, dem jede Erdenfreude sternennebelfremd schien. — Mit einem Male ward mir voller Grauen klar, daß ich in eine andere Welt entglitten sein mußte. Wie Schuppen fiel es mir von den Augen und begriff ich das Seltsame, das ich zunächst nicht begriffen hatte.

Es war kein Zweifel mehr möglich: ich war in eine Gesellschaft vom Leben Abgeschiedener geraten, in eine eigentümliche, zeitlich bedingte Totenwelt. Die dargereichten Speisen waren Totenspeisen und der Mensch, der seine Habichtsnase über die Gäste dahin schweifen ließ, war der Oberleichenbeschauer. Der Gast mir gegenüber, der mit so tiefem Gram auf seinen filetbelegten Teller starrte, hatte zweifellos im besten Alter sterben müssen. Er sah noch verhältnismäßig jung und gesund aus und sein Antlitz war von der Alpensonne prachtvoll gebräunt; aber er war tot, tot. Wie er die Speise zum Mund führte, wie er vor sich hin starrte, das waren nicht, konnten nicht die Aeußerungen eines Lebendigen sein: das waren die unheimlich mechanischen Bewegungen eines Verstorbenen . . .

Mich schauderte; aber ich wollte nicht auffallen und so blieb ich ruhig an meinem Platze sitzen, bis das Ritual dieser seltsamen Totenmahlzeit abgewickelt war und die Toten einer nach dem andern sich erhoben und gramvoll flüsternd verschwanden.

Dann raffte auch ich mich auf und begab mich beklommenen Herzens auf mein Zimmer.

Ich verbrachte eine unruhige Nacht voller bang marternder Fragen, ob ich selber vielleicht auch gestorben oder am Ende doch noch lebendig und bloß einer kleinen Sinnestäuschung unterlegen sei, ob mir alles bloß geträumt habe, weil meine Sinne wegen des schroffen Luftdruckwechsels (1300 Meter Höhendifferenz binnen zwei Stunden Fahrt im Malefizexpreß) etwas überreizt waren . . .

Erst am andern Morgen sollte sich mir das Rätsel lösen.

Nachdem mir einer der schwarzgekleideten Herren bei aufklärendem Tageslicht die Rechnung präsentiert hatte, erkannte ich, daß ich ganz einfach in ein etwas pompöses internationales Luxushotel geraten war, zu vier Gängen und 20 Franken das Souper!

Aufatmend schritt ich in den glitzernden, knirschenden Schnee hinaus und sog voller Wonne die strahlende, köstlich reine Alpenluft ein. Mein Handköfferchen hatte ich bei mir und bezog damit alsbald ein einfaches Gasthaus von mehr einheimischem Gepräge, wo alles mit ganz natürlichen Dingen zuging und es mir vergönnt war, unter zweifellos lebendigen Menschen ein paar gemütliche Abende und alpdruckfreie Nächte zu verbringen.

III

Im Jahre 1922